

150 Jahre Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz

*Notizen zur ersten Märchensammlung der Schweiz
von Otto Sutermeister*

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler • Im Jahre 1869 erschien im renommierten Verlag H. R. Sauerländer in Aarau das erste Schweizer Märchenbuch, das 56 Texte, davon 22 in Mundart, enthielt.¹ Herausgeber war der Schulmann und Dialektforscher Otto Sutermeister (1832–1901), damals Direktor des aargauischen Lehrerseminars in Wettingen und später, von 1891 bis 1900, ausserordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Bern.²

Sutermeisters Sammlung brachte allesamt Texte aus den deutschsprachigen Regionen der Schweiz. In Bezug auf die vom Herausgeber unbeachtete Mehrsprachigkeit des Landes sei erwähnt, dass bereits in der Bundesverfassung von 1848 Französisch und Italienisch gleichwertig neben dem Deutschen «als Nationalsprachen des Bundes» bezeichnet wurden.³ Die Bevorzugung des Deutschen ist Sutermeisters absoluter Bewunderung der Brüder Grimm und ihrer Nachfolger, die «aus fast allen Gauen Deutschlands»⁴ Sammlungen vorgelegt hatten, geschuldet.

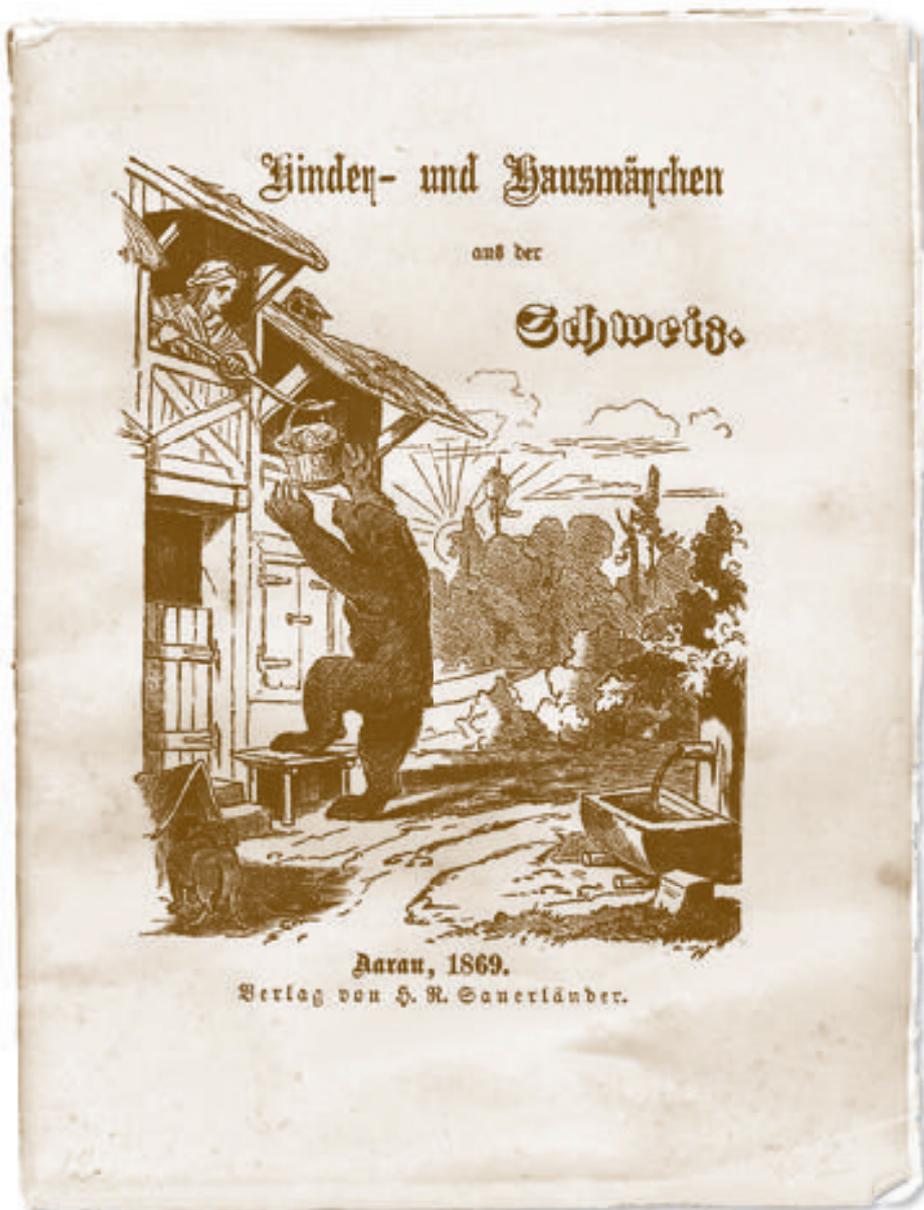
Ein Märchenbuch für jedermann

Neben der gebundenen Ausgabe, die mit zehn Holzschnitten nach den Originalzeichnungen des Historienmalers und Zeichenlehrers Johann Baptist Weissbrod (1834–1912) eine kaufkräftigere Kundschaft ansprach, kam gleichzeitig eine Broschur ohne Illustrationen auf den Buchmarkt, um «die Anschaffung einem jeden zu ermöglichen».⁵ Da die Sammlung auf grosses Interesse stiess, besorgte Sutermeister 1873 eine zweite, vermehrte Auflage, die 63 Texte – davon

*Wie die Grimms
homogenisierte Sutermeister
Texte unterschiedlichster
Herkunft und Qualität,
mit der Absicht, hiermit eine
«angemessene Gestaltung
zu Kinder- und Hausmärchen»
zu erreichen.*

neu 25 in Mundart – und 20 Illustrationen beinhaltete. Ein Glossar mit Übersetzungen von 216 Dialektwörtern sollte dem besseren Verständnis der Mundarttexte dienen. Doch in welchem historischen Kontext lässt sich Sutermeisters Engagement für schweizerdeutsche Dialekte verorten? Als sich mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 19. Jahrhundert das Hochdeutsche als Standardsprache der Schweiz vollständig durchgesetzt hatte, kamen Befürchtungen auf, die Mundarten würden verschwinden. Schon

im 19. Jahrhundert wurde demzufolge damit begonnen, die verschiedenen Dialekte aufzuzeichnen und mit Wörterbüchern wie dem 1862 gegründeten «Schweizerischen Idiotikon» zu sichern.⁶ Am Anfang und im Zentrum des Sammelns von Wortgut im sprachlich heterogenen Kanton Aargau stand Ernst Ludwig Rochholz (1809–1892), von 1836 bis 1866 Lehrer an der Kantonsschule Aarau und Herausgeber der schon zu seinen Lebzeiten umstrittenen Kompilation «Schweizer Sagen aus dem Aargau» (Aarau 1856).⁷ Es gelang jedoch Rochholz, seinen ehemaligen Schüler Otto Sutermeister für die Mitarbeit am Idiotikon zu begeistern,⁸ mit dem Resultat, dass dieser sich auf seine Mundartkenntnisse gar viel einbildete: «Selbstverständlich bedurfte die Mundart, wie sie die verschiedenen Texte boten, vielfach einer durchgreifenden Revision; und hier befand sich der Herausgeber mehr als einem seiner Erzähler gegenüber in dem Vortheil, dass ihm die oft so wesentlich variierenden Formen der lokalen Idiome heimisch und vertraut.»⁹ Mehr als hundert Jahre später sollte der international bekannte Erzählforscher Max Lüthi (1909–1991) freilich Sutermeisters Dialekt-



Neben der gebundenen Ausgabe, die mit zehn Holzschnitten eine kaufkräftigere Kundschaft ansprach, kam gleichzeitig eine Broschur ohne Illustrationen auf den Buchmarkt, um «die Anschaffung einem Jeden zu ermöglichen».

kennnisse hinsichtlich Orthographie und Syntax in Zweifel ziehen.¹⁰

Der «volkspoetische» Ton

Ausser den ebenfalls neu hinzugefügten zeittypischen germanisch-mythologischen Kommentaren und vergleichenden Nachweisen Sutermeisters, die vor allem dem «wissenschaftlichen Freunde der Märchen»¹¹ zgedacht waren, enthielt die zweite Auflage der «Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz» erstmals zwei ins Deutsche übersetzte Märchen aus der Rätoromania (Nr. 47 und 51). Sie wurden von zwei Hirtenjungen in Scarl im Unterengadin erzählt und waren von Ferdinand Vetter (1847–1924), Lehrer an der Kantonsschule in Chur, seinem Kollegen nach Wettingen gesandt worden. Da kaum anzunehmen ist, dass Vetter mit seiner starken Ausrichtung auf die Germanistik das im Unterengadin gesprochene rätoromanische Idiom Vallader beherrschte, bleibt unbekannt, wer alles sich zwischen die beiden erzählenden Kinder und Sutermeister, dem

letzten Bearbeiter dieser Märchen, schob. Generell sei festgestellt, dass Sutermeister selber keine Volkserzählungen sammelte, sondern für sein Buch Geschichten aus älteren Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen seines Lehrers Ernst Ludwig Rochholz zusammenstellte. Er orientierte sich dabei nicht nur hinsichtlich des Titels am Vorbild der Grimm'schen Märchensammlung, indem er wie das von ihm verehrte Brüderpaar die heute geschätzte Offenheit gegenüber anderen Erzählgattungen wie Sagen, Dummeschwänken, Lügengeschichten, Kleinkinder- und religiösen Erzählungen zeigte.

Wie die Grimms homogenisierte Sutermeister Texte unterschiedlichster Herkunft und Qualität mit der Absicht, hiermit eine «angemessene Gestaltung zu Kinder- und Hausmärchen»¹² zu erreichen. Aus den gedruckten Quellen liess der im Korrigieren geübte Schulmann beiseite, «was sich bei einer genaueren Betrachtung als Produkt irgend eines schöngestigen Falschmünzers verrieth; ebenso wurde auch schon jeder künstliche

Zusatz ferngehalten, durch welchen etwa ein Märchen um die seiner Gattung ursprünglich eigene Einfachheit, Unschuld und prunklose Reinheit gebracht worden war; und endlich wurde auf den einfachsten Redestil zurückgeführt, was der einzelne Erzähler in subjektiver Willkür für Feinheit, Geist, Witz, Gefühl und dgl. gehalten hatte.»¹³ Im Klartext bedeutet dies das Auflösen von Gedichten in Prosa, das Verschmelzen zweier oder mehrerer Quellen zu einer Fassung, das Übersetzen schriftdeutscher Vorlagen in die Mundart sowie das Glätten von in der Quelle noch vorhandenen eigenständigen Gedankengängen und Gefühlsäusserungen einer Erzählperson, wodurch ein «edler» volkspoetischer Ton, der indes in der Realität nicht zu hören war, hergestellt werden sollte. Diese starke Bearbeitung der Quellen läuft heutigen Vorstellungen von Authentizität, einer möglichst genauen Wiedergabe des Erzählten, gänzlich zuwider, warnte doch schon der Altgermanist und Volkskundler Samuel Singer (1860–1948) aufgrund von



O. Sutermeister

Sutermeister sagte mit seinem Plädoyer für das Märchen den Kampf gegen jene volksaufklärerischen Pädagogen an, die mit der Vermittlung von Märchen in Schule und Haus die Rückkehr des «Aberglaubens» befürchteten.

Sutermeisters stilistischen und inhaltlichen Änderungen davor, dessen Märchen für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden.¹⁴

Plädoyer für die Märchen

Das Schöne von Texten stand ganz im Dienste des Märchenerzählens in Schule und Familie, das von gewissen deutschen Pädagogen¹⁵ stark gefördert wurde. Dem Volk sollte hierzu die sogenannte «Volkspoesie» in einem als ästhetisch empfundenen Ton zurückgegeben werden. Sutermeister erachtete denn auch das Märchenerzählen der Mütter als erste «Übung und Kräftigung» der Phantasie der Kinder und mass ihm dieselbe Bedeutung für die kindliche Entwicklung bei wie dem Spiel. Gemäss seiner Auffassung bestand keine Gefahr, dass Kinder beim Hören von Märchen den Sinn für die Wirklichkeit

verlören. Das Kind glaube zwar während des Erzählens an Feen, Zauberer und Waldmenschen wie es während des Spiels sein Steckenpferd und seine Puppe wie lebendige Wesen behandle, aber kaum sei es aus dem «Zauberkreis des Märchens» entlassen und dem »Thun des Tages« zurückgegeben worden, würden die Bilder des Märchens wieder verblasen. Sutermeister sagte mit seinem Plädoyer für das Märchen den Kampf gegen jene volksaufklärerischen Pädagogen an, die mit der Vermittlung von Märchen in Schule und Haus die Rückkehr des «Aberglaubens» befürchteten, und bezeichnete diese als «rationalistisch beschränkt» und «pädagogisch unzulänglich unterrichtet».¹⁶

Trotz aller Einwände gegen Sutermeisters Sammlung aus der Perspektive der historischen Erzählforschung bleibt es sein grosses Verdienst, auch in der Schweiz das Interesse am Märchen nicht nur bei Pädagogen, sondern auch bei späteren Sammlern und Erzähltalenten geweckt zu haben.¹⁷

- 1 O. Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, Aarau 1869. Hier wird nach der zweiten Ausgabe von 1873 zitiert.
- 2 M. Lüthi, Nachwort, in: S. Singer, Schweizer Märchen, Anfang eines Kommentars zu der veröffentlichten Schweizer Märchenliteratur, unveränderter, berechtigter Nachdruck aus den «Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte», Heft 3 und Heft 10 (1903 und 1906), München-Pullach/Berlin 1971, unpaginiert.
- 3 G. Lüdi, Mehrsprachigkeit, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24596.php.
- 4 Wie Anm. 1, III.
- 5 Inserat des Verlags auf der Innenseite des Deckblatts der Auflage von 1869.
- 6 P. Ott, Dialekte, 1 Deutschschweiz, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24595.php.
- 7 M. Heule, Ernst Ludwig Rochholz, in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, Studien zur Produktion volkstümlicher Geschichte und Geschichten vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert, hrsg. von R. Schenda unter Mitarbeit von H. ten Doornkaat, Bern/Stuttgart 1988, S. 247–273.
- 8 N. Bigler, Der Aargau im Schweizerdeutschen Wörterbuch. Beispiele zur Organisation des Materialsammelns in einem mundartreichen Kanton, in: Schweizerdeutsches Wörterbuch, Schweizerisches Idiotikon®, Bericht über das Jahr 1984, S. 9–22, hier: S. 14 f.
- 9 Wie Anm. 1, IV.
- 10 M. Lüthi, Schweizer Volksmärchen, in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 351 vom 31.7.1971.
- 11 Wie Anm. 1, V.
- 12 Wie Anm. 1, IV.
- 13 Wie Anm. 1, IV.
- 14 Wie Anm. 2, Heft 10, S. 10 f.
- 15 Sutermeister nennt die Namen Klaiber, Bau[e]r, Flashar, Grube, Kellner, v. Palmer, v. Raumer, Veesenmeier und Vilmar; wie Anm. 1, VIII.
- 16 Wie Anm. 1, VIII–X.
- 17 Siehe: Heimat – die Schweiz erzählt, Märchenforum Nr. 66 (Sommer 2015).

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler ist Volkskundlerin, Erzählforscherin und Autorin. Sie lebt in Chur. Trägerin Schweizer Märchenpreis 2017.

Vom Brodässe

Märchen aus der Schweiz

Der Hansli het es Fraeli gha und das het Bethli gheisse, und s'Bethli het e Ma gha und dä het Hansli gheisse; der Hansli und s'Bethli sind beidi gar ordeligi Lüt gsi und hend beidi gar ordeli chönne Brot ässe. Der Hansli het aber nüt u liebers gässe als der Rouft, und s'Bethli nüt uliebers als d'Mutsche. Und häretgagge het der Hansli d'Mutsche schröcke-lech gärn gässe und s'Bethli der Rouft. Desselwäge hend si's gar guet mitenander chönne. Denn der Hansli isch froh gsi, wenn s'Bethli brav Rouft gässe het, wil ihm de allemol d'Mutsche übrig bliben isch; und s'Bethli isch froh gsi, wenn der Hansli d'Mutsche gässe het, wil es de der Rouft ganz übercho het. Und eso isch es gange, bis der Hansli am End aller Ende ghimmlet het. Do dernochet het aber s'Bethli z'eismol Niemet meh gha, won em d'Mutsche ewäg gässe het. Was thuets? Es het halt wider e Ma gno, und da het gheisse Jöri. Und der Jöri und s'Bethli sind beidi gar ordeligi Lüt gsi und hend beidi gar ordeli chönne Brot ässe. Aber oheie! Der Jöri het grad au nume welle de Rouft ässe, und s'Bethli hätt' um's Läbe kei Mutsche abebrocht. Do hend si ali beidi enand liberments nüt meh ässe lo und sind zletscht ali beidi a der Vergöstig gestorbe. Gott bhüet is dervor.

Aus: O. Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, Aarau 1969.



Schweizer Märchenschatz
Das Märchen ist Teil der Online-Datenbank

«SCHWEIZER MÄRCHENSCHATZ». Mit diesem Projekt unterstützt die Mutabor Märchenstiftung den Erhalt der Schweizer Märchen- und Erzählkultur.
www.schweizermaerchenschatz.ch



Der Bärenprinz

Märchen aus der Schweiz

Lin Kaufmann wollte einmal auf den Markt gehen; da fragte er seine drei Töchter, was er ihnen nach Hause bringen sollte. Die älteste sagte: «Ich möchte Perlen und Edelsteine.»

«Mir», sagte die mittlere, «kannst du ein himmelblaues Kleid kaufen.»

Die jüngste aber sprach: «Auf der Welt wäre mir nichts lieber als eine Traube.»

Als nun der Kaufmann auf den Markt kam, da sah er bald Perlen und Edelsteine, so viel er nur wollte; und auch ein himmelblaues Kleid hatte er bald gekauft; aber eine Traube, die konnte er auf dem ganzen Markt nirgends finden. Da war er sehr betrübt; denn gerade die jüngste Tochter hatte er am liebsten.

Als er nun so in Gedanken nach Hause ging, trat ihm ein kleines Männchen in den Weg, das fragte ihn: «Was bist du so traurig?»

«Ach», antwortete der Kaufmann, «ich sollte meiner jüngsten Tochter eine Traube heimbringen, und nun hab ich auf dem ganzen Markt keine gefunden.»

Sagte das Männchen: «Geh nur ein paar Schritte dort die Wiesen hinunter, dann kommst du zu einem grossen Weinberg; da ist freilich ein weisser Bär drin, der wird garstig brummen, wenn du kommst; aber lass dich nur nicht erschrecken, die Traube kriegst du doch.»

Nun ging der Kaufmann die Wiese hinunter, und da geschah es, wie das Männchen gesagt hatte. Ein weisser Bär hielt die Wache vor dem Weinberg und brummte dem Kaufmann schon von Weitem entgegen: «Was willst du hier?»

«Sei so gut», sagte der Kaufmann, «und lass mich eine Traube nehmen für meine jüngste Tochter, nur eine einzige.»

«Die bekommst du nicht», sagte der Bär, «oder du versprichst mir, dass du mir zu eigen gibst, was dir zuerst begegnet, wenn du nach Haus kommst.»

Der Kaufmann besann sich nicht lange und sagte es dem Bären zu; da durfte er die Traube nehmen und machte sich vergnügt auf den Heimweg.

Als er nun nach Hause kam, sprang ihm die jüngste Tochter entgegen, denn sie hatte am meisten lange Zeit nach ihm gehabt und

konnte es kaum erwarten, bis sie ihn sah; und als sie die Traube in seiner Hand erblickte, da fiel sie ihm um den Hals und konnte sich vor Freude nicht fassen. Aber jetzt wurde der Vater erst recht traurig und durfte doch nicht sagen warum; alle Tage erwartete er, dass der weisse Bär kommen und sein liebstes Kind von ihm fordern würde. Und als gerade ein Jahr vergangen war, seit er die Traube aus dem Weinberg geholt hatte, da trabte der Bär wirklich daher, stellte sich vor den erschrockenen Kaufmann hin und sagte: «Nun gibst du mir, was dir zuerst begegnete, als du nach Hause kamst; oder ich fresse dich.»

Der Kaufmann hatte aber doch nicht alle Besinnung verloren, sondern sagte: «Da, nimm meinen Hund, der ist gleich aus der Tür gesprungen, als er mich kommen sah.»

Der Bär aber fing an, laut zu brummen, und sagte: «Der ist nicht das Rechte; wenn du mir dein Versprechen nicht erfüllst, so fress' ich dich.»

Da sagte der Kaufmann: «Nun denn, so nimm da den Apfelbaum vor dem Haus, der ist mir zuerst begegnet.»

Aber der Bär brummte noch stärker und sagte: «Das ist nicht das Rechte; wenn du mir nicht gleich dein Versprechen erfüllst, so fress' ich dich.»

Nun half nichts mehr; der Kaufmann musste seine jüngste Tochter hergeben; und als sie herbeikam, fuhr eben eine Kutsche vor; da hinein führte sie der Bär und setzte sich neben sie, und fort ging's. Nach einer Weile hielt die Kutsche in einem Schlosshof, und der Bär führte die Tochter in das Schloss hinauf und bewillkommnete sie. Hier, sagte er, sei er zu Haus, und sie sei von jetzt an seine Gemahlin; und alles Liebe und Gute, was er ihr nur an den Augen absah, tat er ihr, sodass sie mit der Zeit gar nicht mehr daran dachte, dass ihr Gemahl ein Bär sei. Nur zweierlei nahm sie immerfort wunder: Warum der Bär des Nachts kein Licht leiden wollte und immer so kalt anzufühlen war.

Als sie nun eine Zeitlang bei ihm gewohnt hatte, fragte er sie: «Weisst du, wie lang du schon hier bist?»

«Nein», sagte sie, «ich habe noch gar nicht an die Zeit gedacht.»

«Desto besser», sagte der Bär, «nun ist's

aber gerade ein Jahr; darum rüste dich zur Reise, denn wir müssen deinen Vater wieder einmal besuchen.»

Das tat sie mit grossen Freuden; und als sie zu dem Vater kam, so erzählte sie ihm ihr ganzes Leben im Schloss. Wie sie aber hernach wieder von ihm Abschied nahm, steckte er ihr heimlich Zündhölzchen zu, dass es der Bär nicht sehen sollte. Der hatte es jedoch im Augenblick gesehen und brummte zornig: «Wenn du das nicht bleiben lässt, so fress' ich dich.»

Dann nahm er seine Gemahlin wieder mit sich auf das Schloss, und da lebten sie wieder zusammen wie vorher.

Nach einiger Zeit sagte der Bär: «Weisst du, wie lang du schon hier bist?»

«Nein», sagte sie, «ich spüre gar nichts von der Zeit.»

«Desto besser», sagte der Bär, «du bist nun gerade zwei Jahre hier; darum rüste dich zur Reise, es ist Zeit, dass wir deinen Vater wieder einmal besuchen.»

Das tat sie wieder, und es ging alles wie das erste Mal. Als sie aber noch zum dritten Mal bei ihrem Vater auf Besuch war, übersah es der Bär, dass ihr Vater ihr heimlich Zündhölzchen zugesteckt hatte; und wie sie nun zusammen wieder in das Schloss zurückgekehrt waren, so konnte sie es kaum erwarten, bis es Nacht war und der Bär neben ihr im Bette schlief. Leise zündete sie ein Licht an, und da erschrak sie vor lauter Verwunderung und Freude; denn neben ihr lag ein schöner Jüngling mit einer goldenen Krone auf dem Haupte; der lächelte sie an und sagte: «Schönsten Dank, dass du mich erlöst hast; du warst die Gemahlin eines verwünschten Prinzen; jetzt wollen wir erst recht unsere Hochzeit feiern; denn jetzt bin ich der König dieses Landes.»

Als bald wurde das ganze Schloss lebendig; von allen Seiten kamen die Diener und Kammerherren herbei und wünschten dem Herrn König und der Frau Königin Glück.